

Auszug aus „Erinnerungen“ von Dieter Germund

Kindheit

Am 06.08.1939 wurde ich als 3. von 4 Kindern der Eheleute Johann und Elisabeth Germund geb. Wintz geboren, (woran ich mich natürlich nicht erinnern kann).

Vater war beim Kraftwerk Fortuna als Turbinenmonteur beschäftigt. Mutter hatte Hutmacherin gelernt.



Meine Geschwister Heinz und Anneliese waren älter, Inge war jünger als ich.

An die Hausgeburt 1947 von Inge kann ich mich schwach erinnern. Der erste Ausspruch von Heinz war „Jetzt reicht es, 4 Kinder sind genug“. Vater und Mutter haben sich daran gehalten.



Eines der ersten Fotos von mir zeigt mich mit einem großen Kürbis auf unserem Handwagen im Garten. Später habe ich erkannt, dass dieser Wagen für uns unentbehrlich war. Briketts in Fortuna holen, Mist in den Garten fahren, geerntete Kartoffel zum Hof fahren usw.

Gegen Kriegsende hatte ich im Keller ein schönes Erlebnis mit einem schwarzen, amerikanischen Soldaten. Er kam die Kellertreppe herunter und lachte mich mit seinen weißen Zähnen an. Er schenkte mir ein Stück Schokolade. Das war meine erste Schokolade.

Bei Fliegeralarm besuchten wir den Luftschutzbunker an der Niederaußener Strasse (Baumannshof). Auf der Wiese am Baumannshof landeten kleine Aufklärungsflugzeuge (Fieseler Storch).



Im und nach dem Krieg waren wir Selbstversorger. Wir hatten Hühner, Gänse, Ziegen, Schweine, Kaninchen und Bienen. Mutter erzählte oft, dass ich als Säugling hauptsächlich mit Ziegenmilch und Honig ernährt wurde. Vielleicht ist das eine Erklärung dafür, weshalb ich bis heute einigermaßen gesund durchs Leben gegangen bin.

„Ziegen-Dieter“

Es war immer ein Erlebnis, wenn Herr Esser im Herbst kam und das Schwein schlachtete. Der Betäubungsschuss saß, sofort fiel das Schwein um, es merkte den Stich in den Hals nicht mehr. In einem Eimer wurde das Blut aufgefangen. Es musste kräftig gerührt werden, damit es nicht gerann. Später wurde es für die Blutwurst verwendet. Viel kochendes Wasser wurde benötigt. Es musste über das leblose Schwein gegossen werden. Die harten Borsten brühten ab und lösten sich

leicht. Anschließend wurde das Schwein aufgehängt. Mit einem scharfen Messer schnitt Herr Esser den Bauch des Tieres auf und nahm die Innereien heraus. Die Därme kamen in einen Eimer mit heißem Wasser und wurden gereinigt und später mit Wurst gefüllt. Die Gewürze für die Wurst brachte Herr Esser mit. Die Rezeptur war sein Geheimnis. Vor dem Verzehr von Fleisch und Wurst musste der Fleischbeschauer prüfen, ob das Fleisch trichinenfrei ist. Im Keller hatten wir eine Räucherammer, wo der Schweineschinken geräuchert wurde. Eine getrocknete, aufgeblasene Schweinsblase war mein erster Fußball.

Unser erster Hausarzt war Dr. Bachem aus Niederaußem. Später kam Dr. Raab nach Oberaßem, nun hatten wir einen neuen Arzt. Zuvor war er Militärarzt in Stalingrad. Zwar etwas „rustikal“, aber ein guter Allgemeinmediziner. Patientenbesuche machte er zuerst mit dem Fahrrad, später mit einem alten Motorrad.

Vor der Ziege hatte Anneliese sehr viel Angst. Ich erinnere mich an ein Verfolgungsrennen den Feldweg entlang. Unsere Hühner hatten einen stolzen Hahn, mit schönem, buntem Gefieder. Er musste regelmäßig für Nachwuchs sorgen, denn die Hühner wurden nach einem Jahr geschlachtet. Der Hahn war eine „Autoritäts-Person“. Wenn man zum Hühnerpark kam, zeigte er, dass er Herr im Haus ist. Wenn wir ein Huhn schlachteten, bekam ich einen Unterschenkel mit Fuß. Durch Ziehen an der Sehne bewegten sich die Krallen. Das machte Spaß und sah lustig aus. Onkel Hein aus Fortuna hatte einen Brutkasten konstruiert. Nun waren wir nicht mehr von Lust und Laune der Hühner abhängig. Für mich sehr interessant, wenn man den Küken beim Schlüpfen zusehen konnte. Unsere Gänse waren unentbehrlich, sie lieferten Eier, den Weihnachtsbraten und Daunen für die Kopfkissen. Außerdem waren Sie gutes „Wachpersonal“. Sobald sich jemand unserem Haus näherte, machten sie Lärm. Das war sehr wichtig, denn nach dem Krieg waren viele Viehdiebe unterwegs. An der Stalltüre hatte Vater eine Sirene angebracht. Sobald man die Tür öffnete, gab es einen gewaltigen Heulton. Unsere Fahrräder wurden abends sicherheitshalber in den Flur gestellt.



Unser Hund „Struppi“ (eine Promenadenmischung) war an seiner Hütte auf dem Hof angekettet. Eines Morgens war er mit seiner Behausung ausgerissen und stand kurz vor Niederaußem. Es ist unbekannt, ob er einen Einbrecher verfolgt hat.

Der große Garten versorgte uns mit Kartoffeln, Gemüse und Obst. Im Sommer und Herbst wurde geerntet und eingekocht. Das musste für die Wintermonate reichen. Mit diesen Arbeiten war Mutter voll beschäftigt.

Ich kann mich kaum erinnern, dass ich regelmäßig den Kindergarten besucht habe. Die Oberaßemer „Kinder-Verwahranstalt“ wurde von Ordensschwestern aus dem Kloster Bethlehem geleitet. Schwester Agnella war streng, deshalb nicht bei allen Kindern beliebt.

Im Herbst, wenn die Bauern ihre Kartoffelernte beendet hatten, sind wir zum Nachhacken auf die Felder gegangen und haben Kartoffeln gesucht, die beim Roden in der Erde verblieben waren. Nach der Getreideernte haben wir Ähren für Hühnerfutter gesammelt. Durch die Stoppeln waren unsere Hände und Knöchel oft zerstoßen und blutig. Die aufgestellten Getreidegarben im Spätsommer waren ein schönes Motiv, leider hatte ich noch keinen Fotoapparat. Nachts ging der „Feldschütz“ durch die Felder und sorgte dafür, dass keine, noch nicht abgeernteten Felder, geplündert wurden. Das Dreschen des Getreides erfolgte im Winter. Hierzu kam eine Dreschmaschine von auswärts die von Hof zu Hof fuhr. Die Rübenernte ging bis Ende November. Die Rüben wurden zum Oberaßemer Bahnhof gebracht. Dort sind sie auf Güterwagen verladen und zur Zuckerfabrik nach Bedburg bzw. Elsdorf transportiert worden. Die Krautfabrik Niederaußem produzierte aus Rübenschnitzel, Kraut. In Niederaußem war außerdem eine Molkerei, hier wurde die Milch aus der Umgebung angeliefert und verarbeitet. Später, als fast alle

Landwirte in unserer Region die Viehhaltung einstellten, wurde die Molkerei geschlossen und in eine Fleischerei umgebaut. Die Bearbeitung der Felder erfolgte mit Pferden (Beig. Kaltblüter). Die ersten Traktoren kamen erst später.

Im und nach dem Krieg hat Vater Uhren repariert. Wenn ein Schraubchen oder eine Unruh auf den Boden gefallen war, mussten wir die Teile mit einem Magneten suchen. Als Lohn verlangte er meistens Zigaretten. Er hat selber auch Tabak im Garten angepflanzt. Zum Trocknen haben wir die Blätter auf Schnüre gezogen und im Speicherraum aufgehängt. Die Veredelung erfolgte mit Pflaumensaft. Im Keller hatte er, obwohl streng verboten, eine kleine Schnapsbrennerei. Ein Kunstwerk aus Feuerstelle, Behältern und Kupferrohren. Er hat aus Zuckerrüben und Kartoffeln Schnaps gebrannt. Das ganze Haus „duftete“ anschließend nach „Knollebrändi“.

Der ganze Stolz unserer Mutter war der Kohleherd in der Küche. Die Herdplatte war immer auf Hochglanz poliert. Es war ein Allzweckgerät. Er diente zum Heizen und Kochen. Samstags war Badetag. Dann wurde auf dem Herd das Badewasser erhitzt. Toilettenpapier auf Rollen war großer Luxus. Wir haben die Tageszeitung zerschnitten und die Blätter auf einen Draht gespießt. Wenn man Pech hatte, färbte die Druckerschwärze ab.

Köstlich waren die von Anneliese gekochten Bonbons. Eine Pfanne auf den Herd, Butter hinein, und wenn sie hellbraun war, Zucker dazu. Sofort entstand eine klebrige Masse, die nicht vom Löffel ging. Aber dennoch musste tüchtig gerührt werden. Nach einer Weile waren die „Kamellen“ fertig. Sie waren einfach köstlich, zwar hart, aber beim Lutschen hatten wir einen herrlichen Buttergeschmack im Mund.

Bohnenkaffee für Erwachsene gab es nur zu besonderen Anlässen und die waren selten. Sonst gab es „Kathreiner“, ein Kaffeeersatz. Den Durst stillten wir mit Leitungswasser, Mineralwasser hatten wir nie im Haus. Mit Natron, Essig, Obstsaft und Wasser haben wir gelegentlich Limonade selbst hergestellt. Das Einpackpapier der Butter kam, wenn es leer war, auf die Bratkartoffel in der Pfanne. So ging man mit Lebensmittel um.

Die Winter waren sehr kalt. Abends haben wir im Backofen Ziegelsteine erhitzt. Mit diesen Steinen haben wir die Betten angewärmt. Durch Unvorsichtigkeit habe ich mir an einem solchen Stein den Hintern verbrannt und konnte einige Tage nicht richtig sitzen. Morgens waren schöne Eisblumen auf den Fensterscheiben. Die Isolierverglasung war noch nicht erfunden.

Gegen Kriegsende war die Strom- und Wasserversorgung zeitweise unterbrochen. Wir mussten Wasser aus einem Bombenrichter an der „Ämä“ (Wäldchen Richtung Asperschlag) holen. Oft haben wir in dieser Zeit bei Kerzenlicht gegessen.